

Ausstellung in Luzern:

Li Dafang

“MAKE WAY! MAKE WAY! Painting is an Aversion to All that Glitters”

30. Oktober 2009 – 9. Januar 2010

Eröffnung: Freitag, 30. Oktober 18.00 – 20.00 Uhr

“MAKE WAY! MAKE WAY!”

Die Bilder von Li Dafang (*1971 in Shenyang) haben sich aus der neuen Generation von gegenständlichen Malern wie Liu Xiaodong und Filmemachern wie Jia Zhangke entwickelt, die seit Mitte der 1990er Jahre ins Rampenlicht getreten sind. Zu jener Zeit fand eine kollektive Rückkehr der Künstler zum Alltagsleben statt, die sich damals enorm dramatisch und dynamisch gestaltete. Die Künstler mussten dafür Beispiele aus der gesellschaftlichen Realität entnehmen und sie wiedergeben, ohne jedoch eine irgendwie geartete kritische oder analytische Position zu beziehen. Doch die Versuchung, ja das Bedürfnis, eine rasch veränderliche und kraftvolle Wirklichkeit wahrheitsgemäss zu dokumentieren und zu entlarven, ist heute weniger dringlich, was uns Künstler wie Li Dafang zeigen. Was für ihn seine Kunst mit dem eigenen Dasein verknüpft, ist weniger die Thematik seiner Bilder oder ihr Verhältnis zur Gesellschaft, sondern die Möglichkeit, durch den Akt des Malens zu erleben und zu reflektieren, was Malen für ihn auf der individuellen Ebene bedeutet.

Li Dafang macht sich zum vehementen Fürsprecher des Verzichts auf jegliche Erwartung, dass Kunst eine Funktion haben sollte. Der Versuch, solchen Erwartungen entgegenzusteuern, zeigt sich exemplarisch in „Painting is an Aversion to All that Glitters“ (Malerei ist Abneigung gegen alles, was glänzt), dem Untertitel seiner Soloausstellung MAKE WAY! MAKE WAY! in der Luzerner Galerie Urs Meile.

Li Dafang stellt bei dieser Ausstellung eine Serie von sieben im Jahr 2009 geschaffenen Arbeiten vor, die als Ausdruck einer Haltung und weniger aus einem Thema heraus entstanden sind. Es gibt keinen radikalen Stilbruch und keine konzeptuellen Übergänge zu seinen Werken der letzten Jahre, eher schon deren Fortsetzung. Der Pinselstrich im Detail ist unzweifelhaft Li Dafang, der nebelhafte Eindruck ist weiterhin deutlich gegeben, die Bäume sind schwer zu verwechseln, und die sinnentleerten Szenarien immer noch verblüffend.

Von Anfang an offenbarte der Künstler seinen grossen Anspruch, dem Dramatischen und dem Geschichtenerzählen einen Platz zu erarbeiten: die Flächen seiner Leinwand sind somit Entsprechungen einer Theaterbühne. Aus der Kindheit berichtet er von seinen Erfahrungen mit Theater und Literatur, und von deren Faszination auf ihn. Er malt menschliche Gestalten, bildet Szenarien ab, schafft Spannungen, erfindet Dialoge und auch Monologe für seine Figuren, streut Schlüsselhinweise ein, entwirft Storybögen und bildet den Effekt der Langzeitbelichtungen nach, die es beim Filmemachen gibt. Das Drehbuch zu all den Absurditäten in seinen Bildern schreibt er selbst; er hat die volle Kontrolle über die narrative Struktur, und er lässt ihr auch keineswegs ihren eigenen Willen. Und dennoch wird der Künstler rasch einwenden, dass man den Geschichten in seinen Bildern nicht über den Weg trauen dürfe. Sie ergeben einfach keinen Sinn, und es bringt wenig, wenn man versucht, sich aus dem, was er in so gewissenhaftem Detail zu malen beschlossen hat, eine kohärente Story zusammenzureimen. Niemand als der Künstler selbst kann diese Rätsel entschlüsseln oder diese Bilder mit einer Logik verstehen.

Dennoch sind die Diskrepanzen zwischen dem Abgebildeten und dem Tatsächlichen in Li Dafangs Arbeiten – wobei es oft ein Ding der Unmöglichkeit ist, den Absurditätsabstand zwischen den beiden genau zu ermessen – kaum wahrnehmbar und sicher verwahrt in dem geschlossenen Raum seiner Leinwände. Es überrascht wenig, dass Li Dafang ein glühender Bewunderer von Alfred Hitchcock ist, dessen grosse Stärke ja in der Fähigkeit zum Erzeugen von Spannung durch die Ausdehnung der Zeit und die gleichzeitige Reduzierung des

Raums lag. Gleichzeitig ganz alltägliche Situationen abzubilden, in denen sich potenzielle Gefahr andeutet, und dazu die Blindheit der Hauptfiguren für die über ihnen schwebende Damoklesschwerter zu zeigen, darin bestand sein meisterhaftes Spiel mit den Ängsten, die in der Tiefe unseres Unbewussten schlummern.

Doch Li Dafangs Bilder sind weit davon entfernt, nur mit unseren Instinkten zu spielen. Der Künstler macht es sich selbstsicher zur Aufgabe, verschiedene mögliche Elemente des Theatralischen trotz ihrer offensichtlichen Unvereinbarkeit zusammenzubringen. Dass er seit kurzem hölzerne Treppen und leiterförmige Podien zum Abstützen seiner Leinwände oder auch voluminöse, kunstvoll gearbeitete Holzrahmen verwendet, entzieht sich einer einfachen Beurteilung oder Interpretation. Im Grunde ist es eine weitere Hitchcock'sche Strategie. Ansichten von Treppenstufen spielen in Hitchcocks Filmen oft eine zentrale Rolle oder werden jedenfalls visuell in den Mittelpunkt gestellt; sein Interesse an Stufen und Treppen lässt sich auf einen Einfluss durch den deutschen Expressionismus zurückführen, der ebenfalls häufig extrem stilisierte, bedrohlich wirkende Treppengänge ins Bild rückte. Doch die Treppen bei Li Dafangs Bildinstallationen sind eher stilistisch als symbolisch. Sie sind klobig, artifizuell und auffällig und sie verleihen seinen Werken eine fast feierliche und denkmalhafte Qualität, doch sie erklären sich keinesfalls dafür zuständig, Bedeutung zu vermitteln. Wie der Künstler betont, sind sie vielmehr die Verkörperung seines Versuchs, die Wahrnehmung davon, was die Malerei und was die Kunst ist, zu verstehen und zu üben.

Carol Yinghua Lu (2009)
Dt. v. Werner Richter

1 Aus einer E-Mail, die der Autorin am 20. August 2009 von Li Dafang weitergeleitet wurde.